

## Das Fröschlein mit dem roten Halsband

*Märchen aus der Schweiz*

Es war einmal eine arme, bucklige Frau, die immerfort kränkelte. Sie hatte niemanden ausser einem Sohn, der gerne in die Schule gegangen wäre, aber der Schullehrer, ein gutmütiger Mann, sagte zu ihr: „Was wollt Ihr denn ohne den Buben machen? Er muss doch das Brot für Euch verdienen.“ Sie hatten eine kleine Hütte nahe bei einem Wald, mit einem Bächlein gleich daneben. Der arme Bub ging jeden Tag in den Wald und sammelte Holz, um seine Mutter zu unterstützen. Das Astholz und Reisig brachte er heim, und das schöne Holz verkaufte er. Dann ging er immer zum Bach und fing schöne Fische, die er in der Stadt verkaufte. Jeden Morgen, wenn er in den Wald kam, sass da ein hübsches, zierliches Fröschlein mit einem roten Halsband. Das machte ihm sehr schöne Augen und hüpfte um ihn herum, bis er mit dem Holzklauben fertig war. Wenn er dann zum Bach fischen ging, war das Fröschlein wieder da, tauchte ins Wasser und hüpfte und sprang hin und her vor Freude und Vergnügen.

Aber was musste er eines Tages sehen, als er zum Bach fischen ging! Hinter einer Ginsterhecke das zitternde Fröschlein und, als er den Kopf hob, einen riesigen Vogel mit langen Beinen und einem langen Schnabel. Der Bub hob das Fröschlein auf, steckte es unters Hemd und trug es heim. Als seine Mutter ihn so sah, sagte sie: „Was fällt dir denn ein, diesen Frosch zu bringen, wo es doch überall so viele davon gibt?“ „O Mutter, glaub mir, dieser hier ist ganz anders als die andern.“ Und er erzählte ihr, wie ihm das Fröschlein jeden Tag nachgelaufen war, zuerst in den Wald und dann zum Bach. „Also gut“, sagte sie, „dann behalten wir es. Trag es in den Garten und kümmere dich um es.“ Am Nachmittag stöberte die Mutter in einer alten Truhe, in der sie ihre Stoffresten aufbewahrte, und fand darin eine Börse mit Geld. Ganz verwundert zeigte sie sie ihrem Sohn und meinte, dass sie sich nicht denken könne, wie diese Geldstücke in die Truhe gekommen wären. Nach vielen Überlegungen sagte sie zu ihrem Sohn: „Bei Gott, ich glaub wohl, dass dieses Geld uns gehört. Wir haben es nicht gestohlen. Und nun habe ich mir gedacht, dass du die Hälfte nehmen sollst, damit du in der Stadt Schulen besuchen und etwas lernen kannst.“

So machte er sich also auf nach Frankreich. Seine Mutter kümmerte sich inzwischen um das Fröschlein. Wenn sie zu Mittag und zu Abend ass, setzte sich das Fröschlein immer neben sie auf den ledernen Stuhl. Als der Sohn kein Geld mehr hatte, sandte er seiner Mutter die Nachricht, dass er wieder heimkommen würde. Eines schönen Morgens war er da. Das Fröschlein begann herumzuhüpfen wie ein Närrlein vor lau-

ter Freude, dass es ihn wiedersah. Eines Tages erhielten sie einen Brief aus der Stadt, in dem stand, dass sie eine Erbschaft gemacht hatten und das Geld abholen sollten. Dabei wussten sie um nichts auf der Welt, woher ihnen diese Erbschaft zu gefallen sein könnte. Die Mutter sagte: „Dieses kleine Fröschlein hat uns Glück gebracht, dessen bin ich gewiss.“ Als sie die Erbschaft abgeholt hatten, sagte er zu seine Mutter: „Ich möchte gern auch deutsch sprechen können. Wenn es dir recht wäre, dann würde ich mich aufmachen, es zu erlernen.“ – „Gut, gut“, sagte sie zu ihm, „es ist schon recht so, wie du es wünschst. Ich bin’s zufrieden.“

Er machte sich auf und ging fort. Aber er schrieb seiner Mutter viele Briefe aus der Fremde. Man hätte geschworen, dass das Fröschlein die Tage wusste, an denen er schrieb, so sehr hüpfte, so sehr tanzte und freute es sich jedes Mal, bevor ein Brief kam. Eines schönen Tages aber kam er selbst. „Gott grüss Euch, Mutter“, sagte er, „diesmal will ich Euch nicht mehr verlassen. Mit Hilfe meiner Kenntnisse werde ich jetzt genug verdienen, damit Ihr’s schön habt in Euren alten Tagen.“

Die Mutter sagt ganz glücklich: „Jetzt muss ich eine gute Suppe und ein gutes Mahl bereiten, weil du wieder da bist.“ Sie deckte den Tisch in der Stube und vergass nicht, den Stuhl für das Fröschlein bereitzustellen. Während das Fröschlein seine Suppe austrank, verwandelte es sich in das schönste Mädchen auf der Welt. Man hätte keine Schöneren malen können. Sie sprach zu dem jungen Mann: „Ich war die Froschkönigin und habe wohl gemerkt, dass du ein gutes, braves Kind warst, vor allem, wie gut du deine Mutter behandelt hast. Deshalb frage ich dich jetzt, ob du mich zur Frau nehmen willst.“ Ihr könnt euch vorstellen, wie verwundert er war. „Ich kann aber nicht ja sagen“, erwiderte er ihr, „denn all das Geld, das wir besaßen, haben wir für mein Studium aufgewendet.“ – „Oh, wenn’s nur das ist!“ sagte sie. „Ich bin reich genug.“ Also beschlossen sie zu heiraten. Der Tag der Hochzeit war herangekommen, und sie feierten im Dorf die Brautmesse. Als sie nach Hause kamen, da stand an der Stelle der Hütte ein schönes Schloss mit einer Schar von Dienern, die kamen und gingen und liefen von der Küche in den Saal und vom Saal in die Küche, um das Mahl herzurichten und aufzutragen. Das arme, alte Mütterchen war fein in Seide und Spitzen gekleidet. Es wurde drei Tage gegessen und getrunken.

Ich war dort, um die Saucen umzurühren. Als meine Schürze beim Bücken Feuer fing, wurden sie zornig und schlugen mich mit dem Schöpflöffel auf den Kopf, dass ich betäubt umfiel. Um mich loszuwerden, gaben sie mir einen Fusstritt in den Hintern und stiessen mich bis hierher, wo ich auf diesen Stuhl gefallen bin, um dir diese Geschichte zu erzählen.

*Quelle:*

*Wildhaber, Robert: Märchen aus der Schweiz. Die Märchen der Weltliteratur. Düsseldorf, 1984*